

PATRIOTISMUS 2

„Gesunder Patriotismus ist verpönt“

Dr. Marron Fort: „Die Deutschen sprachen Anglo-Teutonisch“.

Sprachnachrichten: Herr Fort, Sie sprechen sechs Sprachen und gelten als bester Kenner des Saterfriesischen überhaupt. Ist das eine eigene Sprache oder nur ein Dialekt?

Marron Fort: Das Saterfriesische ist eine Sprache. Sie ist weder für Hoch- noch Niederdeutsche verständlich. Das Saterfriesische ist der letzte Rest der ostfriesischen Ursprache, die bis ins späte Mittelalter an der Nordseeküste vom heutigen Lauwersmeer bis an die Weser gesprochen wurde. Die Ostfriesen von heute sprechen Niederdeutsch.

Beispiel: Hochdeutsch: Ich habe mit ihm gesprochen, aber er hat mir gesagt, daß er mir den Schlüssel nicht geben könne.

Oldenburger Niederdeutsch: Ik heb mit em/üm snackt, man he het mi seggt, dat he mi den Slöädel nich gäven kunn.

Ostfriesisches Niederdeutsch (Emden): Ik heb mit hum proöt't, man he het an mi seggt, dat he mi de Slötel neet geven kunn.

Saterfriesisch: Iek habe mäd him boald, man hie häd mie toukweden, dat hie mie dän Koai idt reke kude.

Wie kommt ein gebürtiger schwarzer Amerikaner dazu, deutsche Dialekte zu erforschen?

Ich habe während meiner Studentenzei festgestell, daß ich überhaupt keine Probleme mit deutschen Dialekten hatte. Ich konnte sie analysieren und auch einwandfrei aussprechen. Man fragt mich immer wieder, ob Plattdeutsch meine Muttersprache sei. Mein Doktorvater an der Universität von Pennsylvania, der renommierte germanische und baltisch-slawische Phi-

lologe Professor Alfred Senn, war Schweizer; und bei ihm habe ich Schwyzerdütsch gelernt. Als ich Austauschlektor an der Universität Freiburg i. B. war, sollte ich für ihn eine Dissertation über lateinische Lehnwörter in den Dialekten des Berner Oberlandes schreiben; aber ich habe während der ersten zwei Wochen meines Aufenthalts festgestellt, daß jemand in Zürich mit diesem Thema schon beschäftigt war. Ein junger Student aus Vechta - heute Professor Dr. Berndt Ostendorf, Ordinarius für Amerikanistik in München, sagte mir: „Es hat noch niemand eine Doktorarbeit über das Vechtaer Platt geschrieben. Vielleicht wäre das was für dich.“

Nach meiner Promotion war ich *postdoctoral fellow* an der Universität Gent im belgischen Flandern; und in dieser Zeit haben die Saterfriesen mich angeschrieben und gefragt, ob ich ihnen helfen könnte, ihre Sprache zu retten. Ich hatte ihnen schon 1966 versprochen, daß, wenn ich eine Gastprofessur in Deutschland bekäme, ich ein Wörterbuch oder eine Grammatik des Saterfriesischen erstellen würde. Nach einer anderthalbjährigen Tätigkeit an der Universität Salzburg kam ich 1982 als Fulbright-Professor nach Oldenburg zurück und wurde schließlich Akademischer Oberrat und Bibliothekar und leitete die Forschungsstelle Niederdeutsch und Saterfriesisch im Bibliotheks- und Informationssystem der Universität bis zu meiner Pensionierung Ende Oktober 2003.

Wie geht es nach Ihrer Pensionierung mit dem Saterfriesischen weiter?

Stirbt diese Sprache aus?

Ich glaube nicht. Es gibt immer noch ca. 2 500 Sprecher. Zwar macht sich vor allem bei der jüngeren Generation der Einfluß des Niederdeutschen bemerkbar, und der alte Wortschatz geht langsam verloren. Aber es gibt vier Kindergärten im Saterland, wo man die Sprache an über 200 Kinder weitergibt.

Welche Rolle sehen Sie ganz allgemein für Dialekte in der heutigen Zeit?

In Süddeutschland werden sich die Mundarten halten, und im Norden erlebt vor allem Nordfriesisch eine Blütezeit; aber aus Angst vor Schulproblemen bringen die plattdeutschen Eltern und Großeltern ihren Kindern und Enkelkindern kein Platt mehr bei.

Ostfriesland ist glücklicherweise eine Ausnahme. Hier sprechen viele Kinder und Jugendliche noch Platt, das ist sozusagen ein Hauptmerkmal der ostfriesischen „Nationalität“.

Wie sehen Sie als gebürtiger Amerikaner die Amerikanisierung der deutschen Sprache und Kultur?

Die Deutschen werden langsam sprachlos. Sie können Wörter und Orts- und Personennamen wie *penalty, Chicago, Mobile, Arkansas, Charlotte, Cheryl, Charlene* nicht richtig aussprechen, spicken ihre Sätze aber trotzdem mit englischen Brocken und verwenden selbst dann englische Redewendungen, wenn es eine Entsprechung im Deutschen gibt.

Warum ist diese Amerikanisierung gerade in Deutschland so weit fortgeschritten?

Die Deutschen leiden so sehr unter ihrer Vergangenheit, daß sie auf der Flucht vor sich selbst sind. Durch ihr Denglisch, das ich lieber Anglo-Teutonisch nenne, versuchen sie sich möglichst international und un-deutsch zu geben. Jede Form von gesundem Patriotismus ist verpönt.

Was gefällt Ihnen und was stört Sie am Verein Deutsche Sprache?

Die Ziele des Vereins sind gut, ja für die deutsche Kultur lebensnotwendig, aber wir müssen ins Fernsehen! Wir brauchen eine Sendung über guten Sprachgebrauch! Unser Vorbild - die niederländische Sendung *Tien iwor Taal*, wo fünf Flamen und fünf Niederländer Probleme des guten Sprachgebrauchs erörtern. Mehr Medienpräsenz überhaupt!

Tristan Abromeit
Gorch-Fock-Weg 3
31535 Neustadt
Abromeit@T-Online.de
www.tristan-abromeit.de

20. 4. 2005

Leserzuschrift II / für den Umlauf oder eine Internetseite

„Gesunder Patriotismus ist verpönt“

Das Gespräch zwischen Dr. Krämer und Dr. Marron Fort ¹
in *sprachnachrichten* Nr. 26 vom April 2005

Vorbemerkung: Die *sprachnachrichten* des Vereins Deutsche Sprache e. V. vom April 2005 haben vier Artikel zum Thema Patriotismus gebracht: Adolf Muschg hat seinen Beitrag „Mangel an Selbstachtung“ genannt. Unter „Deutschtümelei?“ werden Auszüge eines Beitrages von Udo Leuschner gebracht. Michael Wolffsohn nimmt unter der Überschrift „Patriotismus? Ja, bitte!“ Stellung. Ich habe mich zu meinen nachfolgenden Ausführungen von dem Interview mit Marron Fort anregen lassen, nachdem ich mich gestern unter dem Titel „Flagge zeigen / Reduzierung der Geschichte als Hemmnis der deutschen Sprache“ zu der redaktionellen Einführung in das Thema von Walter Krämer geäußert habe.

1) Das Saterländische und das Platt- oder Niederdeutsche

Dr. Fort sagt:

„...aus Angst vor Schulproblemen bringen die plattdeutschen Eltern und Großeltern ihren Kindern und Enkelkindern kein Platt mehr bei. Ostfriesland ist glücklicherweise eine Ausnahme. Hier sprechen viele Kinder und Jugendliche noch Platt, das ist sozusagen ein Hauptmerkmal der ostfriesischen 'Nationalität'.“

Vorweg: Ich beneide Dr. Fort um sein Sprachtalent und beglückwünsche ihn, daß er im

¹ Dr. Walter Krämer ist Professor an der Universität Dortmund (Institut für Wirtschafts- und Sozialstatistik) und Dr. Marron Fort leitete zuletzt bis zu seiner Pensionierung die Forschungsstelle Niederdeutsch und Saterländisch an der Universität Oldenburg. Weitere Informationen über Dr- Fort im Kasten der Sprachnachrichten Nr. 26 vom April 2005 auf Seite 3 oder am Schluß dieses Textes.

Nordwesten unserer Republik erst sein Forschungsgebiet und jetzt sein Zuhause gefunden hat. In der Tat kann man in dem geographischen Mikrokosmos, bestehend aus dem Saterland, dem Ostfriesland und dem Ammerland, nicht nur sprachliche Entwicklungen und Probleme studieren, sondern auch religiöse, soziologische und ökonomische. Wer weiß schon, daß der schwarze Tee in Ostfriesland als mildere Droge gegen die härtere Droge Alkohol eingeführt wurde. Solches und mehr kann man erfahren aus der Dissertation „Tee in Ostfriesland – Vom religiösen Wundertrank zum profanen Volksgetränk“ von Karl Wassenberg, 1991. Hier in dieser Stellungnahme geht es aber um die Sprache bzw. die Sprachen.

Wenn für die Ostfriesen das Plattdeutsch eigener Prägung sozusagen der Nachweis ihrer lokalen Nationalität ist, so fühlt das der Schwabe, Bayer oder Sachse usw. wahrscheinlich in Bezug auf seine sprachliche Prägung genauso. Wenn wir uns das bewußt machen, haben wir um so mehr Grund das Hochdeutsche – bei den erfreulich offenen Staatsgrenzen - zu pflegen und zu erhalten. Das Hochdeutsche ist sozusagen das gemeinsame Merkmal, die Klammer der vereinigten deutschen lokalen Nationen.

Das Hochdeutsche werden wir aber nicht mit dem moralisieren „Du sollst nicht 'anglo-germanisch' sprechen!“ schützen und erhalten, sondern eher dadurch, daß wir die Lust an der hochdeutschen Sprache fördern und dadurch, daß wir von dem Hochdeutschen den Veränderungsdruck nehmen, der durch die Internationalisierung der menschlichen Beziehungen entstanden ist und noch weiter zunehmen wird. Aber diesem Veränderungs- und Verdrängungsdruck unterliegen mehr oder weniger - außer der englischen (?) – alle Sprachen. Ich erinnere an die „24 Thesen zur Sprachpolitik“ von Johannes Heinrichs in den *Sprachnachrichten* Nr. 24 vom Oktober 2004, die offensichtlich ohne Diskussion in die Ablage verschwunden sind. Heinrichs schlägt zum Schutz der Nationalsprachen eine bewußte und freie Verabredung einer Kunstsprache vor, die als gemeinsame Verständigungsbasis zwischen den Mitgliedern der Nationen dienen kann. In seiner These 13 fragt er: „*Wie lange noch besteht die Möglichkeit einer fairen Verständigung?*“

Noch drei Dinge sind mir in diesem Zusammenhang wichtig zu erwähnen:

Viele Deutsche sprechen aus der Sicht von Sprachbeherrschern ein gräßliches Kauderwelsch. Dieses Kauderwelsch haben sich die Menschen in ihrem Sozialisationsprozeß genauso angeeignet wie andere einen Dialekt oder eine lokale Sprache. Dieses Kauderwelsch verdient also genauso viel Respekt und Beachtung wie die Dialekte. Wenn hier etwas geändert werden soll,

dann geht das nicht ohne Liebe und nicht kurzfristig.

Das zweite „Ding“ ist der oft anzutreffende Hochmut der Sprachkundigen. Dieser Hochmut versteht die Sprache nicht vorrangig als Mittel der Verständigung, sondern als ein solches der Ausgrenzung und Abgrenzung. Wenn in einem Fachbereich solche Abgrenzungen benutzt werden als Überprüfung der Fachkompetenz, kann man das ja noch hinnehmen. Wenn aber ein Mensch, der ein gutes Deutsch beherrscht, einen anderen, der seinen Redebeitrag nur holprig vorträgt oder den Fall falsch setzt, ihn dann mit Verachtung straft, mit Spott überzieht oder gar lächerlich macht, dann haben wir keinen Freund der deutschen Sprache vor uns, sondern einen Feind der lebendigen Sprache (die nie in der Mehrheit ihrer Nutzer eine Lehrbuchperfektheit erreichen wird) und zudem ein Menschenverächter. Wer meint, so etwas gibt es doch gar nicht, der sollte seine Augen und Ohren dafür sensibilisieren und auch sich selbst beobachten. Woher kommt denn sonst die Sprachangst so vieler Menschen, besonders wenn sie sich schriftlich äußern sollen?

Die dritte Sache ist folgende: Die Aneignung von Begriffen, von Fremdwörtern, von Denglisch-Brocken, geschieht manchmal spielerisch, ist aber häufiger mit Anstrengung verbunden. Der Lohn der erfolgreichen Anstrengung ist dann nicht nur Besitz, sondern der Gebrauch, die Anwendung der neuen Begriffe. Wer nun meint, die Leute sollen doch ihr Denglisch aufgeben, muß über einen Ausgleich nachdenken. Ohne Gegenleistung geben die Menschen nur Dinge auf, dessen sie überdrüssig geworden sind. Wer gibt, will eine Gegenleistung, das ist sogar beim Schenken so. Die Gegenleistung kann ein dankbarer Blick sein. (Das sind Überlegungen, die in die Werbung des VDS eingehen müssen.)

Bei den Fremdwörtern ist es doch so, daß sie den Text durchaus bereichern, einen Gedanken möglicherweise präziser fassen, ihn aber für den Unkundigen genauso schwer verständlich machen, wie es die englischen und denglischen Einsprengsel tun. Als ich ziemlich spät anfang, „ernsthafte“ Literatur zu lesen, habe ich immer ein Fremdwörterbuch daneben gelegt. Das ist natürlich ein mühsames, aber auch über den Buchinhalt hinausführendes Lesen, denn beim Suchen im Lexikon bleiben die Augen genauso wie beim Suchen mit einer Suchmaschine im Internet bei Dingen hängen, die man im Moment gar nicht gesucht hat. Es ist nun ziemlich unwahrscheinlich, daß bei der Vielzahl von Fremdwörtern, die es gibt, es viele des Lesens fähige deutschsprachige Menschen gibt, die den größten Teil der Fremdwörter verstehen oder zu deuten wissen. Warum werden im Text selten benutzte Fremdwörter nicht einfach in Fußnoten oder Randnotizen erläutert, wie es zum Beispiel die Zeitschrift *Computer-Bild* mit Fachbegriffen macht? Dieses Verfahren kann man als Belehrung auffassen, ist aber in Wirklichkeit eine Hilfestellung beim Lesen, beim Textverständnis.

Der VDS entwickelt sich zu einer Massenorganisation, das VDS-Sprachrohr, die *Sprachnachrichten* aber zu einer Gelehrtenzeitschrift. Hier entsteht eine Diskrepanz, der dadurch entgegengesteuert werden kann, daß die Zeitschrift inhaltlich zweigeteilt wird. Einen Allgemeinen Teil und einen Teil Sprachwissenschaft. (Keine zwei Zeitungen, denn beide Lesergruppen können voneinander profitieren.)

Ich bin in Barßel - das zwischen dem Ammerland, Ostfriesland und dem Saterland liegt, also in dem Forschungsgebiet von Marron Fort - geboren und bis zum 16. Lebensjahr aufgewachsen. Die Familie meine Mutter mit ostfriesischer und niederländischer Herkunft hatte im Bollinger Moor gesiedelt. Dieses Moor gehörte formal zum Saterland, kulturell aber zu Elisabethfehn, das wiederum formal zum Oldenburger Münsterland gehörte, aber als Fehnsiedlung eine ganz andere noch junge Geschichte hat. Meine Mutter hat wie die anderen Kinder der Umgebung erst in der Schule hochdeutsch gelernt. Mein Vater, der aus Ostpreußen, dem Memelland, kam, hatte auf seiner Wanderschaft durch deutsche Städte seinen Dialekt vermutlich abgelegt. Jedenfalls konnte man an seiner Sprache seine Herkunft nicht erkennen. Er hat versucht, sich das Plattdeutsche anzueignen und ist dabei ausgelacht worden. Aus Kränkung hat er seine Versuche dann aufgegeben.

Schon in meiner Kinderzeit (ich gehöre zum Jahrgang 1934) sind viele Eltern dazu übergegangen, ihren Kindern das Hochdeutsch zu vermitteln und das Plattdeutsche zu meiden. Bei uns zu Hause wurde diese Neigung natürlich dadurch verstärkt, daß der Vater ein „Hochdeutscher“ war. Es ist verständlich, daß das Hochdeutsch, das von Eltern vermittelt wurde, die erst in der Schule das Hochdeutsch gelernt hatten und das zudem vom Plattdeutschen geprägt war, nicht astrein (auf deutsch: korrekt) war. Ich hatte zudem Spielkameraden, die - sprachlich gesehen – aus ähnlichen Familien kamen. Ich konnte im Gegensatz zu meinem jüngeren Bruder, der plattdeutsch sprechende Spielkameraden hatte, zwar gut Platt verstehen aber nur holprig sprechen. Dieses Verstehen aber ging so weit, daß ich an der Sprache hören konnte, aus welchem umliegenden Dorf die Leute kamen, deren Sprechbeiträge in meine Ohren drangen. Diese Fähigkeit ist mangels Übung und wegen der Zu- und Abwanderung der Menschen nach 1945 verloren gegangen.

Unsere Mutter sprach uns - je älter sie wurde, je ausschließlicher - mit Plattdeutsch an und wir erwachsenen Kinder antworteten in Hochdeutsch. Wenn ich mich richtig zurück erinnere,

dann war der plattdeutsche Sprachschatz meiner Mutter wesentlich höher, als jener der heute noch Niederdeutsch sprechenden Menschen. Das heutige Platt ist meines Erachtens eine Mischsprache. An dem Plattdeutschen kann man studieren, was aus dem Hochdeutschen wird, wenn es nur noch eine Sprache des Rückzuges ins Private wird.

Interessant ist auch, daß ich das ostfriesische Platt - je nach Sprecher - nur schwerer oder nicht ganz verstand und das Saterländische für uns tatsächlich eine Fremdsprache war. Das Verbindungsglied der Verständigung zwischen dem Saterländer und sagen wir den Ammerländer war das Hochdeutsch als deren Fremdsprache. Das Hochdeutsche hat bei seiner Dominanz zwar das Saterländische zurückgedrängt und das Plattdeutsche verwaschen, aber durch diese faktische Zweisprachigkeit bestand in dem sich rasend verändernden Mikrokosmos nicht die Notwendigkeit die angestammte Sprache total aufzugeben.

Wenn der Erhaltungsimpuls, den das Saterländische durch Marron Fort erhalten hat, fort wirkt, dann eben dadurch, daß nicht nur die Elternhäuser, sondern auch die Kindergärten dafür sorgen, daß die Kinder zweisprachig aufwachsen. Diese angestrebte doppelte Muttersprache ermöglicht eine Lebensverlängerung des Saterländischen. Ich weiß aber nicht, ob das auch ein Vorteil für alle Kinder ist, die sich ja in der Schule mit einer dritten und vierten Sprache abmühen müssen.

2) Die Amerikanisierung

Die Antwort von Marron Fort auf die Frage von Walter Krämer: „Warum ist diese Amerikanisierung gerade in Deutschland so weit fortgeschritten?“ ist sicher richtig, wenn er sagt:

„Die Deutschen leiden so sehr unter ihrer Vergangenheit, daß sie auf der Flucht vor sich selbst sind. Durch ihr Denglisch, das ich lieber Anglo-Teutonisch nenne, versuchen sie sich möglichst international und un-deutsch zu geben. Jede Form von gesundem Patriotismus ist verpönt.“

Es ist aber nur eine Teilwahrheit und es war auch der Wille der Sieger, den Deutschen jegliches Selbstwertgefühl zu nehmen, um sie so formen zu können, wie man sie haben wollte. Auch diente und dient die ausschließliche Lokalisierung des Ausgangs des Bösen im 20. Jahrhundert bei den Deutschen den ehemaligen Kriegsgegner dazu, sich als die Unschuldigen, als die uneigennütigen Menschenfreunde darstellen zu können. Auch wenn dieses Bemühen nur zum Teil gelungen ist, wirkt dieser (anhaltende) Versuch immer noch nach und weiter, zumal

es immer noch so ist, daß diese Übernahme der Fremdsicht der geschichtlichen Entstehung und des Ablaufes der Scheußlichkeiten des 20. Jahrhunderts die Voraussetzung für eine politische Karriere und die Anerkennung als „guter Deutscher“ ist. Für diese Politik sind natürlich US-Amerikaner, Engländer, Franzosen etc. genauso wenig kollektiv schuldig zu sprechen, wie die Deutschen für den Tod und das Verderben, das so viele Menschen im Namen Deutschlands erleiden mußten. Aber trotzdem war und ist diese Politik blind gegenüber den Folgen der unmittelbaren Folgen - dem übertriebenen Nationalgefühl, der aus dem National-Masochismus geboren werden wird - und schon lange kein Schutz gegen Schandtaten in der Zukunft.

Weder das Vergessen des Völkermordes an die indigenen² Völker des amerikanischen Kontinents, der Versklavung von Massen von Schwarzafrikanern³ als gesamteuropäisches „Werk“, noch das Leugnen des Völkermordes an den Armeniern durch die Türkei (Gegenstand einer heutigen <21. 4. 05> Bundestagsdebatte) noch die Bagatellisierung der Millionenopfer kommunistischer Regime, nur weil sie nicht aus rassistischen Überlegungen ermordet wurden, noch die Erhebung der tatsächlichen Schuld unserer deutschen Vorgängergenerationen unter dem Naziregime in den Stand einer Staatsreligion, die nicht angezweifelt werden darf, macht die Welt besser. Das sehen wir schon, wenn wir folgende Nachricht lesen:

„Mehr als 850 Millionen Menschen hungern weltweit - Tendenz steigend. Pro Jahr sterben 30 Millionen von ihnen, ganz ohne Katastrophen wie kürzlich in Südasien. Die Berichterstattung darüber tut sich dennoch schwer, berichtet die Frankfurter Rundschau.“ (www.inwo.de)

Die Menschen, die Kulturen und Nationen (hier = Gesellschaft von Menschen mit gleichen Merkmalen innerhalb offener oder geschlossener Grenzen) sind Gott sei Dank verschieden. Sie sind aber nicht so verschieden, daß man das Böse einer bestimmten Gruppe von Menschen oder einer Nation zuordnen kann. Wer das Gute im Menschen wachsen sehen will, muß das Gute erst ermöglichen. Nach meinem Dafürhalten ist das nur im geringen Umfang durch die Erziehung möglich. Schon lange nicht ist eine Verbesserung der Situation durch das Leugnen der eigenen nationalen Identität - die sich auch in der Sprache ausdrückt - zu erreichen. Der

² indigene Völker, von der UNO gebrauchte Bezeichnung für Völker, die in ihrem angestammten Lebensraum heute eine (oft diskriminierte) Minderheit bilden. (c) Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG, 2001

³ Einer meiner Vorfahren mütterlicherseits hat sich von seiner Familie in Holland abgesetzt, weil er nichts mit dem Reichtum der Familie zu tun haben wollte, die diese durch den Sklavenhandel erworben hatte.

Hauptansatzpunkt liegt aus meiner Sicht in dem Streben nach veränderten ökonomischen Rahmenbedingungen, die sowohl Freiheit, Gerechtigkeit und Geborgenheit für alle Menschen ermöglichen.

In meinem Text „Sprache, Amerikanisierung, Globalisierung und Demokratie“ (www.tristan-abromeit.de) habe ich versucht, herauszuarbeiten, daß die Bedrohung der Sprachen, Kulturen und Existenzen nicht mit dem Begriff *Amerikanisierung* richtig erfaßt wird. Ich leugne dabei nicht, daß die USA eine Hegemonialmacht ist und auch das fördert, was üblicherweise unter „Amerikanisierung“ verstanden wird. Nur die Amerikaner leiden ja selbst unter dieser „Amerikanisierung“. Coca-Cola und die Fastfood-Ketten sind nicht Ausdruck von Weltoffenheit und Marktwirtschaft, sondern von kapitalistischer Expansions- und Konzentrationslogik. Gestern sprach ich mit einer Frau, die gerade aus einer Telefonkonferenz kam, an der sie an ihrem Arbeitsplatz teilgenommen hatte. Die Konzernzentrale sitzt in den USA und hat rund 160 Tausend Mitarbeiter in der ganzen Welt. In der Zentrale sitzt der Boß und sagt den Leuten in einem Abwasch in aller Welt, was Sache ist. Es geht von diesen Kapitalgesellschaften ein Vereinheitlichungs- und Nivellierungsdruck aus, den sich die Kulturen mit ihren sprachlichen Prägungen nicht widersetzen können. Sicher sind die internationalen Kapitalgesellschaften von der us-amerikanischen Unternehmenskultur beeinflusst. Das spielt aber gar keine so große Rolle mehr, weil diese Gesellschaften sich quasi internationalisiert und verselbständigt haben und dann noch Vorgaben für die noch nationalen Unternehmen und Politiken machen.

Heute (21. 4. 05) leitetet Gabi Stief in der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung ihren Leitartikel zu der Kapitalismuskritik des SPD-Bundesvorsitzenden wie folgt ein:

„Franz Müntefering ist nicht allein. Heiner Geißler und Norbert Blüm, zwei alte Christdemokraten, sagen es. Nochsozialdemokrat Oskar Lafontaine sagt es. Die Kirchen sagen es schon lange. Und auch Edzard Reuter, ehemaliger Daimler-Benz-Chef und Sozialdemokrat. Alle sind sich einig: Die wachsende Macht des internationalen Kapitals, die Ökonomisierung eines kurzatmigen Profit-Handelns gefährdeten die Demokratie. Ein gieriger Kapitalismus müsse sozial gezähmt werden, meinte Altkanzler Helmut Schmidt bereits vor Jahren.“

Das hört sich gut an, ist es aber nicht, weil die gleichen Leute sich seit Jahrzehnten taub gegenüber der Forderung nach der Befreiung der Marktwirtschaft vom Kapitalismus stellen. Und weder in den Hochschulen noch in der Politik wurde Neues, Besseres vorbereitet. Wenn

die Politik jetzt auf die wachsende Kapitalismuskritik reagiert, bleibt ihr nur der Marsch in Richtung Zentralverwaltungswirtschaft, der Kommandowirtschaft und die dann zunehmende Unfreiheit wird nicht durch eine steigende Gerechtigkeit kompensiert werden. Der willkürliche, system- und orientierungslose dem Kapitalismus dienende Staatsinterventionismus, den einst die Linken zu Recht *Stamokap* nannten, wird nicht überwunden werden. Das Traurige daran ist, daß in der Wirtschaftswissenschaft die Impulse für eine befreiende Erneuerung der Theorie, der Blaupause einer neuen Ökonomie noch so schwach sind, daß sie erst in Jahrzehnten wirken werden.⁴ Es ist ein Wettlauf gegen die Zeit, gegen das nächste große Messerstechen.

Wenn wir die falsche Etikettierung der Bedrohung unserer Sprache, Kultur und unserer demokratischen Autonomie weiterhin mit *Amerikanisierung* beibehalten, dann propagieren wir nicht nur eine falsche Widerstandsstrategie, sondern verlieren auch jene Amerikaner als Verbündete, die mit uns denken und fühlen. TA

Dr. Marron Fort
wurde 1938 im US-amerikanischen Bundesstaat New
Hampshire als Sohn eines Chemikers, Dr. M. W. Fort, geboren, der als erster
schwarzer Amerikaner am renommierten Massachusetts Institute of
Technology promovierte. Im Rahmen eines Germanistik-Studiums kam
Marron Fort nach Deutschland, promovierte über die niederdeutsche Mundart
der niedersächsischen Kreisstadt Vechta und entdeckte dabei seine Liebe zum
bedrohten Saterfriesischen, das er bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2003 an
der Universität Oldenburg vertrat. Wissenschaftlichen Ruhm erwarb er sich
durch ein Wörterbuch des Saterfriesischen und durch eine saterfriesische
Übersetzung des Neuen Testaments. Seit 1988 ist Dr. Fort Staatsbürger der
Bundesrepublik Deutschland und seit Januar 1999 Mitglied des Vereins
Deutsche Sprache.
Das Interview führte VDS-Vorsitzender
Professor Dr. Walter Krämer.

Aus Sprachnachrichten

Nr. 26 / April 2005
vom
Verein Deutsche Sprache e.V.
www.vds.de

4 Ich war am vorigen Wochenende auf einer Tagung mit dem Thema „Renaissance des Keynesianismus ?“ (www.sozialwissenschaftliche-gesellschaft.de)

Nachtrag vom 22. 4. 05: Heute kam von www.jokers.de ein Exemplar von *Die Holocaust-Industrie* von Norman G. Finkelstein, 5. Aufl. 2001 mit der Post. Auf der Rückseite des Umschlages steht:

„Eine 'holocaust-Industrie' ist entstanden, die das jüdische Leiden ausbeutet. Norman Finkelsteins Analyse ist zugleich eine leidenschaftliche Anklage:

- > Die Amerikanisierung und Verkitschung des Gedenkens beleidigt die Würde der Opfer.
- > Interessenverbände nutzen den Holocaust für eigene Zwecke – häufig auf Kosten der Opfer.
- > Die USA und Israel instrumentalisieren den Holocaust, um von eigenen Problemen abzulenken.

Mit seinen provokanten Thesen hat Norman Finkelstein eine erbitterte Debatte ausgelöst.

'Sein Buch spricht eine klare Sprache, nennt Namen und hat die Wirkung der großen Polemik.'

Lorenz Jäger, FAZ